Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 26

Rubrik: Basler Bilderogen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mäcene gesucht!

Von Hanns U. Christen

Man soll ja nichts Böses sagen über eine Stadt, in der man sich wohlfühlt. Schon gar nicht in einem Blatt, das auch in Zürich gelesen wird. Irgendwie muß man es aber doch einmal unters Volk bringen. Nämlich die Tatsache, daß Basel mehr und mehr verödet und zu einer Stadt wird, deren Anblick einen langweilt. Um schon jetzt hämischen Bemerkungen die Spitze zu brechen: Zürich ist nicht besser. Aber Basel ist doch eigentlich eine Kunststadt ....

Wenn man einen Spaziergang durch Basels Straßen macht und die Stadt so anschaut, wie ein Fremder das tun würde, nämlich mit offenen Augen statt mit Scheuklappen davor, dann stellt man dreierlei fest. Erstens daß der Basler Kunstkredit in vorbildlicher Weise die Stadt mit Kunstwerken geschmückt und dadurch erst noch den Künstlern auf die Beine geholfen hat. Angesichts der Tatsache, daß im lieben, zivilisierten Schweizerlande die Künstler nach offizieller Auffassung zwischen Brunnenputzern und Misthaufenzöpfliflechtern rangieren, ist das nur zu loben. Zweitens sieht man, daß die großen Firmen, die es an den Steuern abziehen können, auch nicht wenig für die Kunst tun. Drittens sieht man, daß die Privaten so gut wie nichts für die Kunst tun. Und darüber möchten wir nun einmal reden..

In Basel wird in hohem Maße gebaut. Was beim Bauen herauskommt, ist jedoch höchst merkwürdig. Es kommt nämlich dabei wenig heraus, von außen betrachtet. Wie es innen aussieht, weiß ich nicht, da meine Bekannten, welche gebaut haben, mir ihr Haus nicht zeigen können. Das erste halbe Jahr nach Abschluß der Bauarbeiten und nach Bezug des Hauses haben sie die Arbeiter drin, die den Bau noch fertigmachen. Und vom zweiten Halbjahr an haben sie die Arbeiter in der Wohnung, die das Haus zu reparieren beginnen. So groß die Sprünge sind, wie sie heute die Architekten machen können, so groß und noch größer sind dann auch die Sprünge im Mauerwerk bzw. Beton ihrer Bauwerke.

Es mag sein, daß in den Privathäusern viel Kunst hängt. Von Zeit zu Zeit sieht man einiges davon als Leihgaben, und das ermutigt, auch wenn die Kunstwerke manchmal eher deprimieren. Außen an den Häusern aber sieht man nichts. Abgesehen natürlich von den genialen Schöpfungen gewisser Architekten, die es zum Beispiel als Höhepunkt der Baukunst betrachten, wenn sie einen Renditenklotz in der Innerstadt schwarz und rosarot anstreichen wie die Auslage eines Geschäftes für Damenwäsche.

Nun ist die Sache ja eigentlich die, daß sich gerade Häuser moderner Art, also ohne störenden Firlefanz an den Fassaden, ausgezeichnet für künstlerische Ausschmückung eignen. Es gibt dort Platz, auf dem ein Mosaik, eine kleine Plastik, etwas Kunstgeschmiedetes, ein Bild in wetterbeständigen Farben oder sonst etwas Schönes und Belebendes untergebracht werden könnte. Es muß nicht immer ein Monstrum von einer halben Are sein; ein kleines Werklein tut es auch. Wer sich schon einmal in kulturell lebendigen Gegenden umgesehen hat, etwa im Burgund, im Elsaß, in der Provence oder im Roussillon, im Tirol oder in Franken, der kennt solche Dinge. Künstler, die das können, gibt es in Basel auch. Man darf mit gutem Gewissen sagen, daß mancher Abstrakte, der heute einen Kabis anfertigt, weil sich das leicht verkaufen läßt, in Wirklichkeit gerne etwas Rechtes schaffen würde – wenn er nur Mäcene dafür fände! Von den anderen Künstlern weiß ich, daß sie noch so gern mitmachen würden. Was ihnen allen fehlt, das sind einfach die Leute, die ihnen einen Auftrag geben. Ich bin überzeugt, daß es solche Leute gibt und daß man sie findet, wenn man ihnen einmal den Floh ins Ohr setzt. Und wenn ein paar von ihnen anfangen, dann machen die anderen bald mit. Und dann wird Basel mit der Zeit wieder eine Stadt, in deren Straßen man sich gern umsieht und sich an den kleinen Kunstwerken freut, die dort fröhlich verstreut sind.

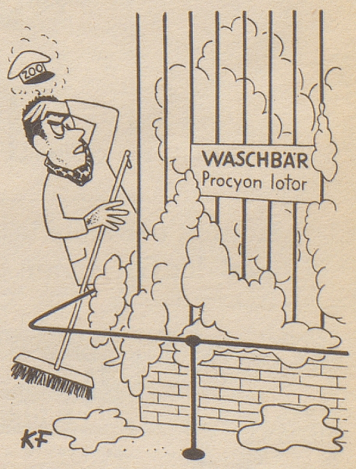
Man wird nun einwenden, daß so etwas Geld kostet. Natürlich kostet das Geld. Nichts an einem Haus bekommt man gratis, außer den Vertreterbesuchen, wenn es dann fertig ist, und die kosten Zeit. Eigentümlicherweise ist Geld aber heute sehr billig, denn es wird in einer Art zum Fenster herausgeworfen, daß man sich wundert. Warum also nicht ein paar hundert Franken für etwas Schönes ausgeben, an dem sich auch andere Leute freuen können? Wenn nämlich möglichst viele Privatleute sich als Förderer der Kunst annehmen, hat das noch eine weitere begrüßenswerte Folge. Dann kommen wir nämlich endlich einmal aus dem langweiligen Trott heraus, den die zurzeit offizielle Kunstrichtung über uns gebracht hat. Wenn ein Bildhauer wieder ein Köpflein verkaufen kann, ohne daß es wie ein zu zwei Dritteln verfaulter Blumenkohl mit drei Regenwürmern aussieht und aus einem ehemaligen Eisenbahnrad angefertigt ist, dann tut er es. Falls er noch ein rechtes Köpflein machen kann. Und wenn ein Künstler, der bisher Mosaike aus Schaumplastik und Himbeerbonbons machte, weil man das den Snobs günstig anzuhängen vermag, wieder mit Aufträgen für ein rechtes Mosaik rechnen darf, dann wird er wieder ein rechtes Mosaik legen. Undsoweiter.

Ich habe diese Idee kürzlich mit einem Freund durchgesprochen, der Künstler ist, und er war begeistert davon. «Mäcene sind es, die uns fehlen!» rief er in die Wirtschaft, in der wir saßen, und das hörten sehr viele Leute. Einer davon, den ich flüchtig kannte, kam daraufhin zu uns an den Tisch und hub zu erzählen an. «Mäcene gibt es!» sagte er. Folgendes nämlich sei da passiert. Also es gäbe da Männer, die viel Geld für Mäcenatentätigkeit hätten. Nur ein Beispiel: ein würdiger Familienvater, Mitte der Vierzigerjahre, mit einer netten Frau und einem Kind, einer beginnenden Glatze und einem mehr als beginnenden Bäuchlein. Das sei ein rechter, echter Mäcen! Was habe der doch da kürzlich getan? In einer von Künstlern besuchten Gesellschaft habe er jemanden beiseitegenommen und habe gesagt: «Ich möchte etwas für Sie tun! Sehen Sie, ich habe viel Geld. Es kommt mir nicht drauf an. Ich offeriere Ihnen eine möblierte Wohnung für 400 Franken im Monat – die ich bezahle. Ich gebe Ihnen jeden Monat so viel Geld, daß Sie ruhig und komfortabel davon leben können. Sie brauchen nicht mehr einem bürgerlichen Berufe nachzugehen, damit Sie zu leben haben. Ich bezahle das alles!»

Mein Künstlerfreund und ich waren ebenso überrascht wie gerührt. «So etwas gibt es noch?» fragte ich. «Ja, so etwas gibt es, und zwar zahlreich!» sagte der Bekannte. Wir tranken alle drei einen Schluck Bier. Und dann kam mein Künstlerfreund auf die Idee, den Bekannten nach weiteren Details zu fragen. «Sagen Sie mir, wem hat dieser Mäcen den unerhört großzügigen Vorschlag gemacht – einem Maler? Einem Bildhauer?»

Der Bekannte war etwas verdutzt und nahm erst einen Zug aus seinem Glas, bevor er antwortete. «Nein», sagte er, «weder einem Maler noch einem Bildhauer. Sondern einer zwanzigjährigen Stenodaktylo namens Heidi .....»

HOTEL ROYAL
BASEL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz



«Wer hät ächt em Waschbär Seupfe ggää?!»